

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (2 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhebung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staats-Zeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlh. Post-Aemtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 27.

Berlin, Mittwoch den 2. März

1836.

Mexiko.

Das Land Texas in Nord-Amerika.*)

Die Zeitungen haben in den letzten Wochen viel von einer Revolution in Texas erzählt, und mancher Leser hat vielleicht bei dieser Gelegenheit den Namen Texas zum ersten Male nennen hören und gefragt, wo denn dies Land liege. So viel wird man jedoch bald aus den Zeitungen erfahren haben, daß es eine Provinz von Mexiko ist, daß von Zeit zu Zeit Englisch-Amerikanische Bürger dorthin ausgewandert sind, daß diese ein kriegerisches Geschrei von ihren Rechten, Eiden und Verfassungen erhoben und daß die Patrioten, ein Oberst F. S. Austin an ihrer Spitze, bei den Bürgern der Vereinigten Staaten Hilfe und Unterstützung gesucht. „Komme nur Jeder“, so sagen sie, „mit einer guten Wäsche und mit hundert Schuß Pulver und Kugeln hierher, und er wird Land die Größe zum Geschenk erhalten; Millionen Morgen unseres besten Bodens haben noch keinen Herrn und liegen zur Auswahl offen.“ Bei der Aufmerksamkeit also, welche dieses Land jetzt auf sich gezogen hat, dürfte es wohl für den Leser nicht uninteressant seyn, etwas von demselben zu erfahren und zu hören, unter welchen Bedingungen ein, wie oben bezeichnet, ausgestatteter Mann dort Grundbesitzer werden kann, und was es mit seinen Rechten und Verfassungen für eine Bewandniß hat.

Vor zwanzig Jahren war auf unseren Karten zwischen Louisiana und Mexiko noch ein leerer Raum von etwa hunderttausend Quadrats-Meilen, und dieser Raum ist das Land, welches jetzt Texas heißt. Es erstreckt sich fünfhundert Englische Meilen an der Küste des Mexikanischen Meeresbusens entlang vom Sabine-Fluß bis zum Rio Grande. Dies Land war, als im Jahre 1803 Louisiana an die Vereinigten Staaten abgetreten wurde, noch so wenig bekannt, daß sich die Frage erhob, ob es in den Verkauf mit eingeschlossen seyn sollte oder nicht, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich damals die ganze zerstreute Bevölkerung auf nicht mehr als 7—10,000 Seelen belief. Der junge Freistaat Mexiko, thätiger und unternehmender als die alte Spanische Monarchie, sah sogleich, daß hier eine der schönsten Provinzen der Union unfruchtbar und nutzlos daliege. Es wurden daher unermüdetlich Kolonisations-Gesetze angenommen, die den Einwandernden und den Spekulanten, die sich kontraktmäßig anbeischig machen wollten, eine gewisse Anzahl von Familien auf diesem Gebiete anzusiedeln, große Vortheile darbieten. Einer der ersten und unternehmendsten der letzteren Klasse war ein Amerikanischer Bürger Namens Austin. Schon im Jahre 1821 erhielt er von der Mexikanischen Regierung die Erlaubniß, dreihundert Familien einzuführen; Strapazen und Unannehmlichkeiten aber zogen ihm einen frühzeitigen Tod zu, und die weitere Verfolgung der Pläne, welche dem abgeschlossenen Kontrakte gemäß ausgeführt werden sollten, ging nun auf den Sohn über. Dieser gründete unverzüglich eine Kolonie am Brazos-Flusse, hatte aber wider Erwarten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; zwei Schiffe, die von New-Orleans aus mit Vorräthen und Lebensmitteln abgefertigt wurden, gingen nach einander verloren; die Ansiedler mußten sich eine Zeit lang von dem Fleische der wilden Pferde nähren, die sie in den Steppen fanden; Viele kehrten daher wieder in ihre frühere Heimath zurück; Andere zerstreuten sich und siedelten sich getrennt von einander, in verschiedenen Theilen des Landes an. Endlich jedoch wurden die Bemühungen des Oberst Austin mit Erfolg gekrönt, und er ist seitdem Besitzer vieler einträglicher Landstücke in mehreren Theilen der Provinz geworden.

Als Austin's Glück bekannt wurde, folgten ihm bald andere Bürger der Vereinigten Staaten, besonders aus dem Süden und Westen der Union; Kapitalisten legten ihr Geld in solchen Unternehmungen an, ja in der letzten Zeit sind diese Ansiedlungs-Projekte völlig ein Gegenstand der Speculation und des Handels geworden, und es haben sich Gesellschaften in New-York gebildet, um die den Kontrahenten angebotenen Vortheile zu benutzen. Sehr ungelegen mag es daher gekommen seyn, daß gerade als diese Spekulanten nach Europa Abgesandte ausgesandt hatten, um zur Auswanderung nach diesem „zweiten Eden“ zu locken, die Nachricht eintraf, es sey eine Revolution dort ausgebrochen. In Deutschland ist kürzlich ein Werk unter dem Titel: „Reise nach Texas“ erschienen, für Deutsche, die sich nach Amerika begeben wollen, und nun kommt ein Professor der Universität von Indiana, der uns mit einem „Wegweiser“ nach diesem irdischen Paradiese beschenkt.

*) Als Leitfaden zu diesem Artikel dienen die beiden nachstehenden Werke: A visit to Texas. (Ein Besuch in Texas.) New-York und London, 1835. The guide to Texas. (Der Wegweiser nach Texas.) Von Dr. R. F. O'Neill, Professor an der Universität von Indiana. London, 1835.

wo es „keine Zehnten, keine Armen-Steuern, keine übertriebene Zinsen, keine lästige Beschränkungen“ giebt. Diese Umstände sollen wir für den Hauptgrund ansehen, der den Dr. O'Neill bewogen, bis von Indiana herzukommen, um uns aufzuklären; er will dabei so reine und uneigennützig Motive gehabt haben, wie die Herren Hewitson, Clarke, W. Mullen und W. Gloine, die aus „Liebe zu der armen unterdrückten Bevölkerung Europa's“ so gütig gewesen, sich unter die Kontrahenten aufnehmen zu lassen. Nun soll es auch diesen letzteren Herren bei ihrer Bekanntschaft mit unserem Europäischen Geschmack gerade geglückt seyn, einen recht passenden Fleck ausschließlich für ihre Landleute der alten Welt auszuwählen. „Keine Gegend“, sagt Dr. O'Neill, „kann zum Ausbauen schöner und malerischer gelegen seyn. Die Ufer sind klübn und erhaben und bilden die herrlichsten Flußlandschaften, die ich jemals gesehen. Wald und Wiese, welche die eigentümliche Schönheit einer Landschaft in Texas bilden, wechseln mit einander ab; hier hängen glänzende Zweige über den Rand des Flusses, dort wuchert das üppige Gras, so weit das Auge reichen kann. Es fehlt nichts als zierliche weiße Wohnhäuser, um das Gemälde vollständig zu machen. Die natürlichen Waldplätze sind so anmutig, wie die Kunst sie nur schaffen könnte; und die Bäume, die hier in Gruppen zusammenstehen, dort wie Alleen gerichtet sind, sehen aus, als wären sie von der Hand eines verfeinerter Geschmacks zugeführt. Sonne und Luft scheinen hier leuchtender und wilder zu seyn als sonst wo. Man wird unvermerkt von Texas bezaubert und fühlt sich zu dem Ausruf gedrungen: „Hier ist es gut seyn, hier laß uns Hütten bauen!“ Unglücklicher Weise ist dies dasselbe Gebiet, wo so eben der Mexikanische General Cos gelandet ist, so daß wahrscheinlich bald die Pflugschar des Krieges über dies schöne Land hingehen wird.

Doch abgesehen von den möglichen Folgen der Revolution, die nur von vorübergehendem Interesse ist, und all das Geprahl mit „patriotischen Beweggründen“ und das Gewäsch von „keinem Zehnten, keinen Armen-Steuern“ beiseitegesetzt, ja, wenn wir auch die Herren Mac's nur als Land-Wucherer und die Herren D's als Marktchreier betrachten, so ist doch nichtsdestoweniger die Auswanderung nach Texas eine anziehende Frage, und wenn der Missionar von Indiana in seinen Berichten offen und ehrlich wäre, so müßten ihm alle Emigrationslustigen Dank wissen.

Was die natürliche Beschaffenheit des Landes anbetrifft, so könnte man wohl den Spekulanten darin beistimmen, daß Texas dem Auswanderer unermessliche Vortheile darbietet; die Leichtigkeit des Transports möchte vielleicht nirgends größer seyn. Wenn der Auswanderer die Küste der Vereinigten Staaten erreicht hat, muß er meist noch an tausend Meilen und darüber in's Innere des Landes ziehen; so wie er aber in Texas landet, ist er gleich an Ort und Stelle; er bringt, sobald er in einem seiner Häfen angelangt ist, Familie und Gepäck auf Bote und schifft geradesweges nach der Stelle hin, oder doch in die unmittelbare Nähe derselben, wo er sich anzusiedeln beschloßen hat. Da würde nun, nach Dr. O'Neill, die Zeit schwer auf seinen Händen lasten, wäre nicht jener „uralte Fluß“; so aber müssen zum Glück, „obgleich das Land buchstäblich von Milch und Honig überfließt, die Kühe gemolkt und der Honig gesammelt, Häuser gebaut und Säune angelegt, die Weizen und Hirse gejagt, die wilden Hühner geschossen und die Fische gefangen werden.“ Auf diese Weise wird der Auswanderer über Jagd, Schießen und anderen Europäischen Zeitvertreib bald die Kuh und die Kartoffeln seiner Heimath vergessen.

Man braucht gerade nicht in den hohen Ton des Dr. O'Neill einzustimmen, wiewohl nach den Berichten nüchternen und uneigennütziger Augenzeugen zugegeben werden mag, daß der Boden, das Klima und die sonstigen Vorzüge von Texas gegen die Eigenschaften keines anderen Landes der Welt zurückzustehen scheinen. Hiermit möge der Leser vor dem eigennützigsten Enthusiasmus des Dr. O'Neill hinlänglich gewarnt seyn, und wir wollen nun einige einzelne Stellen aus seinem Werke mittheilen.

„Wenige Gegenden des Erdballs“, sagt der Verfasser, „hat Mutter Natur mit so reichen Gaben beschenkt wie dies herrliche Land, das so eben aus dem Dunkel hervortraucht. Sein fruchtbarer Boden, sein köstliches Klima, seine Lage am Ocean, seine vielen Ströme, die sich in diesen ergießen und den wohlfeilsten Transport für die Produkte des Landes darbieten, dies Alles sind Vortheile, die man wohl selten irgendwo in gleichem Grade vereinigt findet, und vermöge welcher die unternehmenden Einwanderer, welche jetzt dorthin strömen, Texas zum glücklichsten Fleck der Erde werden machen können. Das Gebiet zwischen dem Sabine-Fluß und dem Rio Grande schließt ein Gestade von ungefähr 300 (Englischen) Meilen Länge ein. Auf dieser Strecke befindet

sich nur drei Häfen von bedeutender Wichtigkeit, nämlich Galveston, Matagorda und Brazos St. Jago, der Hafen des Rio Grande. Der von Galveston ist ohne Frage den anderen vorzuziehen, ja, er möchte wohl der beste Hafen zwischen Pensacola in Florida und Veracruz in Mexiko sein. Die Bucht von Galveston ist etwa 30 Meilen lang und zwischen 12 und 18 Meilen tief. Es münden sich in dieselbe der Dreieinigkeits-Fluß, der San Jacinto und einige kleinere; durch einige Kanalverbindungen könnte es auch mit wenig Mühe und Kosten dahin gebracht werden, daß sie auf der einen Seite die Produkte aus dem Sabine-Fluß und auf der anderen die Ausfuhr des Brazos empfangen, da diese beiden Ströme nicht Tiefe genug haben, um größere Seeschiffe zu tragen.

Die Flüsse von Texas sind der Ratches, der Dreieinigkeits-Fluß, der San Jacinto, Brazos, Colorado, La Baca, Guadalupe, Nueces und mehrere andere. Der Dreieinigkeits-Fluß (Trinidad) entspringt in der Nähe des Rothen Flusses (Red River) von Louisiana, bei der großen westlichen Biegung desselben, fließt durch Burnet's und Weblein's Grant's (Bewilligungen, wie hier die Kolonien genannt werden), und ergießt sich in die Bucht von Galveston, nachdem er ungefähr 350 Meilen weit ein reiches, wellenförmiges Land durchlaufen hat. Der Trinidad soll fünf oder sechs Monate des Jahres, gewöhnlich vom Januar bis zum Juni, für Dampfboote von 100 Tonnen fast bis auf 200 Meilen oberhalb seiner Mündung schiffbar sein. Ich würde auch nicht, daß seiner Besichtigung irgendwo Hindernisse entgegenstünden. Der Ratches-Fluß hat seine Quelle ebenfalls unfern des Red River; er durchfließt Burnet's, einen Theil von Weblein's und Zavala's Grant und mündet sich in die Sabine-Bucht. In einer Länge von 75 Meilen trägt er Dampfboote zweiter Klasse, Kielboote aber noch 30 bis 40 Meilen weiter.

„Diese Flüsse bewässern ein Land, das an Fruchtbarkeit des Bodens und Schönheit der Scenerie wohl selten von einem anderen übertroffen wird. Die Niederungen bestehen aus der ergiebigsten Aufspülung und sind entweder mit Saubholz oder dichtem Rohrgebüsch, zuweilen mit beidem, reichlich bedeckt. Das höher gelegene Land ist im Allgemeinen sehr gut, und ein großer Theil desselben zeichnet sich durch üppigen Lehmboden aus. Die Gewächse, welche auf dem Boden und in dem Klima auf den an den Meerbusen angränzenden Ansiedelungen Zavala's und Weblein's unter dem 29sten und 30sten Breitengrade am besten gedeihen, sind Zucker, Baumwolle, Indigo, Reis, Taback und alle Früchte der gemäßigten Zone, wie Drangen, Limonen, Weintrauben, Oliven, Pfäumen und Feigen. Auf Burnet's Kolonie, die nördlich von der letztgenannten liegt, werden Baumwolle und Taback, nebst Weizen, Roggen, Hafer, Gerste und allen kleinbäuerlichen Getreidearten, so wie die den Vereinigten Staaten eigenen Früchte und Gewächse, angebaut. Türkischer Weizen wuchert über das ganze Land und würde bei gleich sorgfältiger Kultivierung eben so reichen Ertrag liefern wie in Kentucky und Ohio.“

„Die drei zusammenstoßenden und jetzt vereinigten Besitzungen Zavala's, Weblein's und Burnet's umfassen die holzreichsten und bewässertsten Theile von Texas. Die Oberfläche besteht meist aus Holzungen, oft jedoch werden diese auch durch kleine Prairien oder natürliche Wiesen von 100 bis 1000 Morgen unterbrochen. Viele dieser ursprünglichen Wiesen bieten sehr ansprechende und malerische Stellen zu Gebäuden dar und würden den Pflug des Landmanns mit reichen Erndten lohnen.“

„Der Boden in diesen Kolonien ist meistentheils wellenförmig, und es finden sich nur äußerst wenige unfruchtbare Flächen vor, in denen das Wasser sich festgesetzt hat und versumpft ist; schroffe und steile Hügel oder dürre Ebenen, die nicht mit Nutzen umflügt und bebaut werden könnten, sind gar nicht anzutreffen. Kein Land eignet sich besser zum Weinbau, als dieses. Auch die ärnthlichsten Stellen desselben sind für Weinberge immer noch vorzüglich, und die Zeit ist gewiß nicht mehr fern, wo Texas in den ausersüßtesten Sorten von Weinen und Früchten mit Frankreich und Italien wetteifern wird. Ueberall findet man den wilden Wein sich wuchernd umherranken, und manche Gattungen darunter sind von ausgezeichnetem Wohlgeschmack, wogegen der von Arkansas und Louisiana, wegen der größeren Feuchtigkeit der Atmosphäre in diesen Gegenden, herb ist und sehr leicht verdirbt. Aus denselben und anderen ähnlichen Gründen gedeihen die Baumwollensraute und das Zuckerrohr in Texas besser und erreichen einen höheren Grad der Vollkommenheit, als in jenen beiden Ländern. Die Baumwolle hat feinere, längere und seidenvartigere Fasern und ist anerkannt 25 pCt. mehr werth, als die von Neu-Dileans; aber auch in Hinsicht der Ergiebigkeit ist Texas mindestens um 25 pCt. im Vortheil. Die Stängel des Zuckerrohrs sind hier dicker und länger, so wie sie auch mehr und reineren Zuckerstoff enthalten.“

„Die Holzarten, welche auf diesem Gebiet wachsen, sind sehr mannigfaltig; man findet darunter mehrere Gattungen von Eichen, Wallnüsse, Eichen, wilde Kirschen, Maulbeeren, Ulmen, Gummibäume, Weiktanen und andere mehr. Am Ratches und Sabine wachsen Copressen, ich weiß jedoch nicht, ob in großer Menge. An Eichenholz besonders ist in einigen Theilen von Texas großer Ueberfluß; dieser Baum erreicht hier eine ungewöhnliche Größe und wird einen wichtigen Handelsartikel bilden. Auf einigen Höhen findet sich die rothe Ceder, die, so wie die Eiche, treffliches Holz zum Schiffbau liefert. Die Tanne erreicht hier ebenfalls eine außerordentliche Höhe und Stärke und wird zu Stobholz höchst brauchbar sein. Sie wächst meist unter anderen Saubholzarten, wie Wallnussbäume und Eichen, was ein Zeichen von vorzüglichem Boden ist. Diese Gattung von Land, die hin und wieder am Trinidad in Weblein's Besitzung vorkommt, hat auch in der That, nachdem man mehrere Proben damit angestellt, sehr ergiebige Zucker-, Baumwollens- und Getreide-Ärndten geliefert.“

„Dies herrliche Land zeichnet sich auch besonders dadurch aus, daß es gar keine Sümpfe und stillstehende Wasser hat. Von den Flußbetten steigt der Boden überall gleich in die Höhe, und diese wäzige

Erhebung desselben verhindert die Bildung von Morästen oder fauligen Teichen, oder läßt sie wenigstens keine Schaden bringende Ausdehnung erreichen. Dies ist wahrscheinlich eine Hauptursache der außerordentlich reinen, elastischen und gleichmäßigen Luft, die hier herrscht. Während im Sommer die Atmosphäre von Louisiana mit Feuchtigkeit überladen und von schädlichen Dünsten erfüllt ist, wird in Texas durch die kühlen Seewinde, die frisch vom Ocean herüberwehen und eine trockene, grüne, wogende Oberfläche bestreichen, die Luft immer erneuert und gut erhalten und Allem, was sie mit ihrem Hauch berühren, Kraft und Gesundheit mittheilt. Doch ich will Texas nicht geradezu als ein Paradies, als einen Garten des ewigen Lebens schildern. Der Mensch ist nun einmal ein hinfalliges Geschöpf und muß hier so gut wie anderwärts sterben.“

Es ist sehr weise vom Dr. D'Neill, daß er uns daran erinnert, wie schwach der Mensch ist, und daß wir armen Sterblichen auch in Texas dem Fluch unserer ersten Väter nicht entgehen können, sondern, trotz aller dortigen Herrlichkeiten, am Ende doch in's Gras beißen müssen; und diese Mahnung ist um so angemessener, als ein New-Yorker Anonymus, der uns einen „Besuch in Texas“, wofür er sich als Ansiedler begab, geschildert hat, durch die Erfahrung belehrt worden ist, daß jener Fluch sich dort zuweilen so hart als irgendwo fühlbar macht. Er sagt nämlich: „Am 7. Juli befanden sich von 140 Personen zu Anahuac, die Soldaten nicht mit gerechnet, 24 auf der Krankenliste. Am 25ten ereigneten sich 5 Todesfälle, und drei Wochen lang waren alle Hütten in Hospitäler verwandelt. Aus einer an Ort und Stelle aufgezeichneten Notiz theilte ich folgenden traurigen Auszug mit: „Anachias, 28. Juli. Unser kleiner Kirchhof nimmt schnell zu. Am 9. Juni gruben wir das erste Grab, und jetzt sind schon 12 Gräber da. Der Tag ist unersäglich heiß; das Thermometer zeigt um Mittag 97½ Grad Fahrenheit.“ Doch wir kehren zu der Schilderung des Dr. D'Neill zurück:

„Rothfische giebt es in der Galveston-Bucht in solchem Ueberfluß, daß eine Sandbank, welche davor liegt, ihren Namen danach führt. Sie steigen den Strom eine Strecke hinauf, doch glaube ich nicht, daß sie weiter gehen, als das Wasser der Fluth reicht. Dieser Fisch ist von köstlichem Geschmack, wiegt 3 bis 12 Pfund und schnappt mit der Geschwindigkeit des Hechts nach dem Angelhaken. Auster-Lager kommen sehr häufig längs der Küste vor, besonders in den meisten Buchten. Die Auster sind hier schön und zuweilen sehr groß und können leicht gesammelt werden. Zur Winterzeit sind die Gewässer in der Nähe der Küste mit wildem Geflügel, namentlich Enten, Gänsen und Schwänen, ganz bedeckt. Gänse und Enten fludet man auch an den Wässern des inneren Landes in großer Zahl. Rehe, Hirsche und wilde Truthühner giebt es überall in Menge.“

„Wilde Pferde schwärmen durch das Land; besonders am Nueces-Fluß und weiter nach dem Innern zu giebt es deren sehr viele. In den kultivierten Ansiedelungen kommen sie nicht zahlreich vor und verschwinden immer mehr. Sie werden oft durch Treibjagden gefangen, indem man sie in Hürden, die zu diesem Zwecke angelegt werden, hineintreibt, und fängt man sie jung, unter vier Jahre alt, so lassen sie sich leicht bezwingen und zähmen. Viele darunter sind schöne Thiere, meistens aber erreichen sie nicht die Größe unserer Vollblutpferde. Man findet sie von allen Farben, sie sind munter und lähn, aber besser für den Sattel als für's Geschirr geeignet.“

„Die ganze Oberfläche des Landes, Wald und Prairie, Höhe und Niederung, ist mit grünem Gras bedeckt, und während des Winters gewähren die Niederungen und Röhrichte frische und fast unerschöpfliche Weidung für das Schwarzvieh, auf dessen Zucht einige der Einwanderer in der letzten Zeit ihr Augenmerk gerichtet haben.“

„Die Pferde, Maulthiere, Rinder, Schweine und Schafe von Texas werden auf den westindischen Inseln und in Louisiana stets guten Absatz finden. Jetzt werden Rinder und Schweine nach St. Antonio de Bexar zur Schlachtbank getrieben; der dortige Markt ist aber unbedeutend und unsicher. In vielen Theilen von Texas können Schweine in großer Anzahl von der Mast des Landes, Buchweizen, Eichel- und Wallnüssen, ausgezogen werden; außerdem gewähren die vielerlei Arten von Gras und Wurzeln das ganze Jahr hindurch hinreichenden Unterhalt für sie. Diese Vortheile sind jedoch Nebensachen und jedem neuen Lande eigenbümlich; sie werden natürlich nach und nach abnehmen, je dichter die Ansiedelungen werden, und je mehr der Boden bebaut wird. Nichtbedenklicher tragen sie viel zum Gedeihen und Wohlstande der ersten Ansiedler bei und werden noch Jahre lang, wenn auch nicht mehr in gleichem Maße, vorhalten. Schafe sind bis jetzt im südlichen Theil von Texas nur wenig zu finden. Sie werden dagegen in großen Heerden auf den Prairien des nördlichen Theils unweit des Rio Grande gezogen; die Wolle aber ist nicht von der besten Art. In allen mittleren und an der See gelegenen Distrikten ist die Weidung meist zu geil und die Temperatur zu warm für dieses weiche und zarte Thier; die inneren und höhergelegenen Gegenden können jedoch leicht in die besten Schafzuchtungen verwandelt werden, und ich glaube, das Klima würde sich besonders für die Merino-Zucht ganz vorzüglich eignen.“

(Schluß folgt.)

Frankreich.

Französische Schauspieler in den Kolonien.

„Ehemals wußten unsere Schauspieler noch nichts von überseeischen Reisen. Bei der geringen Verbindung zwischen den Kolonien und den Europäischen Mutterländern, und bei der niedrigen Stufe geistiger Kultur, die jenseits des Ozeans anzutreffen war, fanden unsere Bühnenhelden keine Gelegenheit, in einer Entfernung von dreitausend Seemeilen die Iraden zu wiederholen, mit denen sie in Europa Furore machten. Bogota hatte noch keine Comische Oper aufzuweisen, und eine Madame Pasta wäre damals um keinen Preis nach Mexiko gegangen, um die

Nachkömmlinge der Infas bei der Musik von Rossini mit ihren Darstellungen zu ergötzen. Die gesammte Coullissen-Geographie beschränkte sich überhaupt noch auf die Kenntniß der Meere aus Baumwolle, der Inseln aus Leinwand und der Stürme von Kolophonium. Wir wissen nicht, wie jener abenteuerliche Schauspieler geheißen, der, aus Paris wie aus der Provinz verwiesen, von den zweihundert Theater-Directoren Frankreichs vertrieben, ohne Gehalt, mit einem Herzen voll Erbitterung und Haß, ausgestattet mit Prosa und Versen, mit Liedern und Tiraden, plötzlich ein Fahrzeug bestieg, sich nach den Kolonien einschiffte und die ersten Coullissen auf den jungfräulichen Boden der neuen Welt verpflanzte. Das war ein nicht gewöhnlicher Held.

In einer ursprünglich Französischen, aber später Englisch gewordenen Kolonie, die, wie viele andere, trotz des Wechsels ihrer Herrschaft die Sprache und die Sitten der Franzosen beibehalten, kam im Jahre 1818, gleichzeitig mit den Weinpflanzen von Bordeaux und den Kollis mit kurzen Waaren, eine Truppe von Französischen Schauspielern an, an deren Spitze eine Madame Ste. Anguille sich befand, die sich Ex-Pensionairin des Théâtre-Français nannte. Diese Truppe war ganz komplett, wenn auch freilich nur in der Weise komplett, wie das Orchester jener Straßen-Musikanten, die alle Instrumente auf einmal, Cymbeln mit den Knien, die große Trommel mit den Ellbogen, das Triangel mit den Füßen, die Chinesische Trommel mit dem Kopfe, die Querspife mit dem Munde und das Klarinet mit der Nase spielen. In gleicher Weise waren die Schauspieler der Madame Ste. Anguille darauf gerüstet, an einem und demselben Abend im Lustspiel, im Trauerspiel und im Vaudeville aufzutreten. Jeder derselben hatte das Recht, oder vielmehr war dazu verpflichtet, in den drei Genres zu debütiren, und einige unter ihnen waren zu gleicher Zeit auch noch für das Ballet engagirt.

Die Bewohner der Kolonien gerietben in Entzücken; sie hätten sich in keinem höheren Grade freuen können, wenn sie etwa in Erfahrung gebracht, daß das Mutterland tragt irgend eines humanen Beschlusses alle Beschränkungen und Verbote des Sklavenhandels aufgehoben habe. Wir brauchen nach unserer eben aufgestellten Vergleichung wohl kaum noch hinzuzufügen, daß die Kolonisten zum Theil vom Sklavenhandel lebten; übrigens waren es Leute von dem besten Tone, gastfreundschäftlich, artig und von einer einnehmenderen und ungezwungeneren Höflichkeit als die Europäer. Wir erinnern uns gern ihrer patriarchalischen Sitten, ihrer Morgenunterhaltungen unter den Linden, wo Französisch gesprochen wird, eine Sprache, die man hier am meisten liebt, und deren man sich in der Anrede an Damen fast stets bedient; dagegen wird in den laueren Abendgesellschaften bei der Theekanne über Politik, gleichsam aus Politesse gegen die Regierung in Englischer Sprache, konversirt. Man hatte schnell ein Theater für unsere Schauspieler aufgebaut; jeder Einwohner brachte ein Brett herbei; die Douane lieferte die Balken; die Englische Marine schickte Segel-Leinwand und vom Stapelplaz holte man Nägel und Zeichnungen dazu. Alsbald kamen die Zimmerleute, die Kalfaterer und die Arbeiter aus dem Hafen herbei. Man hätte glauben mögen, daß hier ein Kaufahrtschiff ausgerüstet werden sollte, und als das Theater endlich fertig war, schien man ganz die Wohl zu haben, dasselbe entweder für das Publikum zu öffnen, oder es als Fahrzeug in See auslaufen zu lassen.

Auf dem Thürpfosten zwischen zwei Schiffsankern und unter der Wölkung zweier Holz gemalter Palmbäume waren folgende Worte zu lesen: „Königliches Kolonial-Theater unter dem Schutze des Gouverneurs und der Direction der Madame Sainte Anguille.“

Auf den beiden Seiten der Thüre waren noch die verschiedenen Genres, die die königliche Schauspieltruppe unter der Direction der Madame St. Anguille ausführen sollte, so wie die Namen und die Rollen der einzelnen Schauspieler zu lesen.

Man wollte hier alle Genres auf einmal zur Aufführung bringen. Und doch wurden die Verhältnisse, unter welchen die drei Genres ausgeführt werden sollten, von Tag zu Tag immer verwickelter und schwieriger; denn ein Schauspieler, der vielleicht in *Merope*, im *Lartuffe*, in dem Hund von *Montargis*, in dem *Sollicianten* von *Scribe* und in den Liebeshändeln der *Venus*, einem Ballette von *Gardel*, aufzutreten gerüstet war, hatte sich doch keinesweges darauf vorbereitet, einmal an der roten Ruhr zu sterben. An dies Genre hatte Niemand gedacht. Aber gerade das war es, was das Personal unserer Truppe gewaltig dezimirte, bis man sich endlich genöthigt sah, auf Mittel zu denken, um einen und denselben Schauspieler zwei- oder dreimal unter verschiedenem Kostüm in denselben Stücke erscheinen zu lassen.

Die Aufführungen des ersten Theater-Abends waren festgesetzt: *Alzire* oder die Amerikaner; hierauf *Zeloë* oder der Mexikanische Sklave, ein Ballet.

Diese beiden Stücke, in denen der Haß der Sklaverei so wie das Glück der Freiheit und die heilige Pflicht der Gleichheit aller Menschen besprochen werden, waren auf den ausdrücklichen Wunsch der Einwohner zur Aufführung gewählt worden. Die Kolonisten waren bereits alle voller Entzücken. Man hatte es den Negern und überhaupt allen Farbigigen streng untersagt, auch nur den Fuß in das Schauspielhaus zu setzen, indem man ihnen damit drohte, daß sie hinausgepeitscht und auf der Stelle niedergebauen werden würden.

So weit lief denn Alles auf's Beste ab: das Kostüm war angeordnet, der Saal noch nur noch ein wenig nach Terpentin; die Rollen waren einstudirt; Madame Ste. Anguille war ganz von der Krankheit hergestellt, die ihr das unatmohnte Klima zugezogen und die sie fast wie eine Quitt geblutet hatte. Da einige Schauspielerinnen bereits vom Tode weggerafft waren, so erböten sich Englische Offiziere von der Garnison, sie zu ersetzen; und so ging denn Alles ganz nach Wunsch, bis man endlich ein bedeutenderes Hinderniß eintreten sah.

Der Kolonie mangelte es an Geld, und die Kolonisten der kleinen Stadt, in der unsere Künstler sich niedergelassen hatten, waren; trotz

ihrer großen Vorliebe für das Schauspiel, doch außer Stande, ihre Plätze zu bezahlen und sich Einlaß-Billets für Geld zu verschaffen.

Ein solcher Zufall ist in den kleinen Kolonial-Orten nicht gerade etwas Seltenes. Das baare Geld fehlt daselbst oft, und es ist dies keinesweges ein Beweis von einer öffentlichen Kalamität; im Gegentheil pflegt dieser Zustand nur darauf hinzuweisen, daß die Kaffe- oder Zucker- oder die Gummi- und die Eisenstein-Verande reichlich ausgefallen und daß das vorräthig gewesene Geld durch die großen Einkäufe absorbiert worden; die Kolonien strotzen von Waaren und das baare Geld ist einstweilen dem Aelande zugeslossen. Man muß dann abwarten, bis die Europäischen Schiffe wiederkommen und im Austausch für die Produkte der Kolonie ihr Geld zurückerhalten.

Um es kurz heraus zu sagen, es war in der ganzen Kolonie, in der unsere Schauspieler sich so viele Mühe gegeben hatten, ihr Glück zu machen, zur Zeit kein Geld aufzutreiben. Zu London oder zu Paris wäre ein solches Uebel schrecklich gewesen; die Direction hätte sogleich Bankrott gemacht, die Schauspieler wären alle davon gelaufen, und zum Schluß hätte man noch das Theater selbst demolirt.

Aber die Bewohner unserer Kolonie wandten sich als gewerbsame und betriebsame Leute an Madame Ste. Anguille mit folgendem Vorschlage: Wir haben, sagten sie, kein Geld, das wir Ihnen geben könnten, das ist wahr; aber bemerken Sie wohl, Madame, daß, wenn hier Niemand Geld hat, auch Niemand welches braucht. Das, was wir einkaufen und verkaufen, vermittelt sich von selbst ohne irgend eine Art von Geld. Bedürfen wir eines Dahen, so geben wir dafür zehn Hammel hin, und wollen wir Wein oder Liqueur trinken, so bezahlen wir den Wein oder den Liqueur mit Zucker und Kaffee; wer von uns Pfeffer kaufen will, giebt uns dafür Salz als Kaufpreis an. Auf diese Weise leben, essen und trinken wir und machen mit einander Geschäfte ohne Geld, bis endlich die Zeit herankommt, wo die Kolonie wieder zu baarem Gelde kommt; alsdann werden die bisher in Umlauf gewesenen Naturalien sämmtlich in klingende Münze umgesetzt.

Das ist gewiß sehr schön, erwiederte Madame Ste. Anguille, diese Weise des Austauschens ist ohne Zweifel die Grundlage alles Handels und der Ursprung aller höheren staatswirtschaftlichen Theorien gewesen; allein um meine Truppe hier zu ernähren, habe ich keine Hammel, für die ich Dahen eintauschen, noch Pfeffer, den ich als Kaufpreis für Zucker angeben sollte. Da ich nun weder das Eine noch das Andere besitze, auf welche Weise denken Sie denn, daß ich meine Leute hier vor dem Hunger retten sollte.

O, Madame Ste. Anguille! erinnern Sie sich nur, daß das Talent selber Dahen, Rinder, Hammel und Pfeffer, daß das Talent Alles hat. Lassen Sie nur Ihre Schauspieler spielen, und statt mit Geld, werden wir Ihnen die Einlaß-Billets mit Naturalien bezahlen. So bestimmen Sie denn nach Ihrem Gutdünken die Preise der einzelnen Plätze, und Jedermann wird Ihnen von dem, was er in natura besitzt, das Nöthige zuführen und in Rechnung bringen.

Sie helfen mir da wahrlich aus einer Verlegenheit, rief Madame Ste. Anguille; morgen soll ihre Idee durch den Anschlagzettel veröffentlicht und zur Ausführung gebracht werden.

Rechnen Sie auf den Erfolg, Madame, Ihre Schauspieler werden schon zufrieden seyn: das Rindvieh und das Geflügel ist bei uns billiger.

Den folgenden Tag sah man die ganze Kolonie um fünf Uhr des Abends gruppenweise in Familien-Reihen nach dem königlichen Theater zu strömen, welches mit gefärbten Gläsern hell illuminiert und durch die über den Thorflügel ausgebreitete Englische Flagge gekrönt war.

Die Menge brachte ihre Aequivalente für die Einlaßpreise des königlichen Theaters in den Händen, unter den Armen, unter auf dem Rücken herbei. Es waren große starke Rinder, Hammel mit und ohne Hörner, gefaltene und ungefaltene Fische, ganze Löpfe mit Konfekten, Bäckereien mit Cigarren, geräucherter Lungen, Spanferkel, Perlwäcker, Käse mit Zucker, Säcke mit Kaffee, Säcke mit Pfeffer, geerbte Felle, Schläuche von Gummi, Sklaven, Schwabbenester, Ebenholz, Papageyen, Affen, Kolibris in den Käfigen, Böcke, Gazellen, Reiberfedern und endlich eine unzählige Menge anderer Gegenstände, die sich kaum alle anföhren lassen, die man sich aber leicht selbst hinzudenken kann.

Unsere Leser wissen bereits, daß man „Alzire oder die Amerikaner“ und das Ballet „Zeloë oder der Mexikanische Sklave“ aufführen wollte.

Bis zur Kasse, wo die Billets ausgegeben wurden, war Alles recht gut gegangen; aber hier traten einige Schwierigkeiten ein, an die man gar nicht gedacht hatte. Derjenige nämlich, welcher zwei Rinder herbeigebracht, um eine eigene Loge für seine Familie zu erhalten, verlangte, daß man ihm zum wenigsten noch einen seiten Hammel oder einen Papagey retour gebe. Dazu bedurfte es besonderer fachverständiger Leute. Der Vorhof verwandelte sich alsobald in einen Rinder- und Federvieh-Markt. Hierauf kam Einer und gab für drei Plätze zur ersten Gallerie einen Maulatzen hin, auf den er aber nach seiner Berechnung einen kleinen Negern zurückgeben mußte. Aber die Madame Ste. Anguille hatte keine kleine Negern, und man mußte dann überall hinschicken, um diese Münze herbeizuschaffen. Es hätte Noth gethan, daß man beständig kleines Geld in verschiedenartigen Löpfen mit Konfekten und in Affen bestehend, vorräthig gehalten, wobei es jedoch gewiß nicht wenig gefährlich gewesen wäre, die Lehteren etwa in die Tasche stecken zu wollen. Unsere Kolonisten hatten indess auf eine ziemlich anständige Weise Platz genommen. Man verschloß die Theater-Einnahme in ein mit Patrioten umgebenes Gehege und ließ dasselbe durch Eingeborene bewachen.

Der Vorhang ward aufgezogen.

Während des ersten Aktes fiel keine besondere Störung vor. Hier und da hörte man nur verschiedene Reden folgender Art: „Mein Herr? Ich bebaupte, hier eben so viel sehen zu dürfen, als Sie.“ — „Mein Dahie ist nicht weniger werth, als Ihre Hammel.“ — „Ich habe nicht etwa deshalb einen Sack voll Kaffee hingegeben, um Ihren Rücken hier zu bewundern.“ — „Mein Hefe giebt mir das vollste Recht auf alle Plätze: lassen Sie mich doch auch etwas sehen.“ — Bis auf diese

zerstreuten Aeußerungen jedoch war Alles zur allgemeinen Zufriedenheit abgelaufen.

Aber am Ende des dritten Actes, in dem Augenblick, wo Alzire die Kniee des Alvarez umfaßt, indem sie zu ihm sagt: Mein gnädiger Herr u. s. w. . . in dem Augenblick, wo alle Sklavenhändler in heiße Thränen zerfloßen: da streckt plötzlich ein Mann seinen Kopf durch das Bogengitter durch und ruft laut: „Meine Herren, ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß die eine Hälfte der Theater-Einnahme von der anderen Hälfte aufgefressen worden, und daß der Rest, der an dem Schmause keinen Antheil nahm, während dieser Zeit davongelaufen ist.“

„Was geht das uns an?“ murrten die Zuschauer; „fahren Sie nur fort.“

„Wie, was das Sie angeht?“ rief Madame Ste. Anguille, indem sie auf die Bühne hervorsprang. „Sie haben hier sämmtlich für unsere Einnahme zu stehen! Man zeigt Ihnen nun an, daß dieselbe aufgezehrt worden, und Sie, Sie glauben, dabei gar nicht interessiert zu seyn?“

„Je nun, beste Madame, das mag wohl ein Scherz gewesen seyn, Alvarez, fahren Sie fort.“

Aber derselbe Mann am Bogengitter antwortete hierauf: „Wir haben es hier nicht im Geringsten mit einem Scherze zu thun. Unsere Einnahme hat eine wahre Revolution gemacht: die Neger von der ersten Gallerie haben die Flucht ergriffen; hierauf verschlangen die Spanferkel des Amphitheaters die Perlhühner des Paradieses; endlich würgten die Affen vom Parterre die Papageien vom Parquet, die Gazellen suchten das Freie, und die Kolibris sind davongeflogen. Dies ist das Schicksal unserer Theater-Einnahme.“

Madame Ste. Anguille fiel in Ohnmacht. Das Stück ward nicht zu Ende gebracht. Vergeblich verlangte das Publikum das versprochene Ballet. Das Kolonial-Schauspiel war im vierten Acte der Alzire stecken geblieben. Wer hätte sich auch über ein solches Unglück erst beklagen wollen, wofern man nicht ein Kolonist gewesen wäre?

Als Madame Ste. Anguille wieder zu sich kam, machte sie den Einwohnern einen förmlichen Prozeß, indem sie behauptete, daß man ihr die Vorstellung noch ein Mal in natura bezahlen müsse. Allein das Englische Kolonial-Gericht erklärte, daß noch in keinem Befehle einer aufgefressenen Theater-Einnahme Erwähnung geschehen sey, und daß nach dem einfachen natürlichen Rechte kein Zuschauer für die von ihm einmal geleistete Zahlung stehen dürfe, zumal ihm der Zutritt schon gestattet worden. Madame Ste. Anguille ward somit abgewiesen.

Indessen hatte man eine Subscription eröffnet, um den unglücklichen Schauspielern zu ihrer Rückreise nach Europa behilflich zu seyn. Diese Subscription fiel sehr bedeutend aus. Sie bestand in gleicher Weise, wie die Theater-Einnahme, in lauter Naturalien.

Wie wir später erfahren, hat unsere Schauspielers-Troppe ihren sämmtlichen Vorrath von Kaffee und Zucker in Bordeaux zu einem sehr hohen Preise verkauft. (Leon Gozlan. — Le Monde Dramatique.)

Bibliographie.

Un été à Meudon. — Von Frederic Soulié. 2 Bde. 15 Fr.

Madame de Parabère. — 2 Bde. 15 Fr.

La servante maîtresse. — Sittengemälde von Max Perrin. 2 Bde. 15 Fr.

I t a l i e n .

Fremden einer Sicilianischen Reise.

Wie wollten diesen Abend nach Bivona, wohin wir Briefe hatten, erreichen, aber die Damen waren ermüdet, und wir blieben daher in dem kleinen, an einem fausten Hügelabhange liegenden Dorfe Merondio. Wir hatten bald Grund, unseren Entschluß zu bereuen; in einer sehr schauigen Hütte mußten wir einkehren, wo wir, und vorzüglich unsere Wägen, mit Unzufriedenheit und Verdacht betrachtet wurden. Unsere Kente konnten nichts zu essen bekommen, außer einem großen Kessel voll gekochter Weischer Bohnen, über die man eine Flasche ranziges Del gegossen hatte. Ob es von der Beschaffenheit der Speise, oder, wie wir es annehmen dürfen, von der Bosheit eines schlechten Menschen kam, Alle, die davon gegessen, wurden bald darauf von heftigen Kolikschmerzen ergriffen und waren dadurch so in Schrecken gesetzt, daß sie schnell Jemand an uns mit der Anzeige abschickten, sie wären alle vergiftet. Bei unserer Ankunft in ihrer Lagerstätte konnten wir, so ernst auch die Sache war, uns des Lachens nicht enthalten. Es war ein wunderliches Schauspiel; hier sprang Einer umher wie ein Rasender, ein Zweiter wälzte sich krampfhaft auf der Erde umher, ein Dritter schwur furchterlich, ein Viertes rief alle Heilige des Kalenders an. Einige verlangten den Priester, Andere endlich, weltlicher gestimmt, brüllten nach einem Arzte, welchen ich nun, in Ermangelung eines besseren, machte. Ich ließ wärmende Mittel auf den Magen der Leidenden legen, gab ihnen reichlich Thee und dergleichen ein und hatte nach Verlauf einer Stunde das Vergnügen, die besten Wirkungen meiner Kunst an meinen sämmtlichen Patienten zu sehen. Nur Einige hatten noch mehrere Tage Schmerzen, die Ubrigen waren am Morgen schon im Stande, weiter zu gehen, und hatten bloß noch Spuren der nächtlichen Leiden im Gesicht. Ein gutes Frühstück zu Bivona trug nicht wenig dazu bei, unsere Invaliden gänzlich wiederherzustellen. Die malerischen Scenerien verleiteten uns oft, bei unserer Weiterreise still zu stehen, oder in der Gegend umherzuweilen, so daß wir immer spät an dem Orte ankamen, wo wir zu übernachten beschlossen hatten. So kamen wir eines Abends, als es schon fast finster war, zu Campobello an und hatten doch uns des Morgens vorgenommen gehabt, in Castelvetroano zu übernachten. Wir be-

rathschlagten, ob wir noch bis zu diesem Orte vorrücken oder hier Halt machen sollten. Einerseits waren die Damen müde, und es regnete, andererseits war Campobello, obgleich in einer reizenden Ebene, die den Namen rechtfertigt, doch ein elender Flecken, wo uns das Schicksal von Alexandria drohte; überdies war die Luft in der Umgegend pestilenzialisch, und dieses zusammengenommen, beschlossen wir einmüthig, eber der Finsterniß, dem Staubregen und dem schlechten Wege zu trotzen, als uns den Gefahren auf der anderen Seite auszuweichen. Wir kamen ohne Hinderniß bis zu dem kleinen Fluß Arena oder Delia. Hier erklärten die Führer, daß sie die Furth nicht finden könnten, und daß der Strom viel tiefer sey, als sie ihn zu finden geglaubt. Da die Damen Unruhe bei dem Gedanken an einen Uebergang zeigten, wir aber auch nicht nach Campobello zurück wollten, so beschlossen wir, für diese Nacht in einem alten Schlosse auf einer nahen Anhöhe Zuflucht zu suchen. Diesen Vorsatz bekämpften aber unsere Führer und Diener aus allen Kräften, weil das Schloß von Gespenstern spüte. Nachdem wir die 3 Meilen weite Anhöhe erstiegen hatten und am Schlosse standen, klopfen wir mehrere Male und jedes Mal stärker ans Thor, aber vergebens. Schon wollten wir in Verzweiflung uns wegbegeben, als ein Mann in einem langen Rocke am Fenster erschien und fragte, was wir wollten. Auf unser Gesicht um Aufnahme antwortete er, sein Herr habe den bestimmten Befehl gegeben, keine Fremde in's Schloß einzulassen. Als er jedoch unsere Namen erfuhr, schloß er endlich, und zwar noch ungern, das eiserne Thor auf, erklärte uns aber, daß er uns nur mit der groben Speise seines Hauses dienen könne. Das war kein großes Unglück, denn seine Hauskost bestand in Geflügel und Ziegenfleisch, und wir hatten seit dem Abenteuer zu Alexandria die Vorzüge gebraucht, überall kalte Vorräthe einzupacken, wo wir sie nur bekommen konnten. Signor Giacinto sagte uns, daß er seit fast 30 Jahren Kastellan in diesem Schlosse wäre, das dem wohlbekannten Herzog von U — — gehörte. Wir setzten uns um ein großes Feuer in der alterthümlichen Halle, um uns zu trocknen, und schwatzten mit Signor Giacinto, den wir nicht bewegen konnten, uns die Zimmer zu zeigen; er gab vor, er habe keine Schlüssel. Plötzlich wurden wir durch von unten heraufkommende Schmerzens-Ausrufungen aufgeschreckt. Wir hörten mehrere Stimmen zu gleicher Zeit ausrufen: „Misericordia, misericordia!“ Signor Giacinto, auf den wir unsere Blicke richteten, war verwirrt und sagte uns, das Geräusch käme von einigen Gaterensklaven, die in einem Gewölbe unter uns eingesperrt seyen. Seine Nachricht befriedigte bloß den Grafen L — — und mich, die Damen wurden bleich, das Kammermädchen wollte in Ohnmacht fallen, und die Diener bestanden mich mit ihrem Paternoster. Sie kamen alle in der Behauptung überein, daß es die Geister wären, die sich hören ließen, und daß Giacinto entweder der Teufel selber oder doch wenigstens einer seiner besten Freunde sey. Dieser hatte sich unterdessen nach der Ursache des Geschreies erkundigt, welche folgende war: das Gefängniß der Unglücklichen war gerade unter der Halle, die wir einnahmen; in dieser war eine kleine Oeffnung, die dem Gefängniß Luft zuführte. Der junge Graf L — — hielt diese Oeffnung für einen Brunnen, und warf ein Stück brennendes Holz hinein, um die Tiefe des Brunnens zu erfahren. Die Gefangenen glaubten aber, das Haus wäre in Brand gerathen, und sie müßten alle umkommen. Das Loos der Gefesselten betrückte mich sehr, aber der Kastellan wich allen Fragen aus, die ich über den Grund ihres Unglücks an ihn richtete. Aus dem, was ich später erfahren habe, habe ich Grund zu glauben, daß sie keine Verbrecher waren, wie uns Signor Giacinto glauben machen wollte, sondern theils Opfer der Privatrache des Herzogs von U — —, theils Personen, die im Verdacht einer Theilnahme an der Revolution von 1820 standen, und die man nicht gern vor Gericht stellen wollte, sondern lieber zur Sicherheit oder Strafe in diesem tödtlichen Kerker festhielt. Von dem vortrefflichen Mable, das unser Koch bereitet hatte, wollten wir den Unglücklichen etwas zukommen lassen, aber das erlaubte Signor Giacinto nicht, so sehr wir auch baten. Er versicherte übrigens, es mangle seinen Schutzbefohlenen an gar nichts als an Licht und Luft. (Metropolitan.)

M a n n i g f a l t i g e s .

— Englands wissenschaftliche und artistische Sammlungen. Als Sir Humphrey Davy, der sieben Jahre lang Präsident der Königlichen Societät und einer der Custoden des Britischen Museums war, die bedeutendsten Institute des Auslandes besucht hatte, schrieb er im Jahre 1829 aus Rom: „Ich glaube schwerlich, daß irgend ein Land, was Sammlungen alter Kunst und neuerer Wissenschaft anbetrifft, niedriger stehen kann, als das unsrige. Ein paar liberal gesinnte Patrioten haben zwar ziemlich Privat-Sammlungen zu Stande gebracht, und einige einzelne Institute und Hochschulen haben aus ihren Privatmitteln der Wissenschaft manche Hülfquelle eröffnet; unsere National-Anstalt aber, das Britische Museum, ist eines großen Volkes unwürdig und steht selbst hinter vielen ähnlichen Instituten in Continental-Staaten zweiten Ranges zurück. Die ganze Einrichtung dieser Anstalt muß von Grund aus umgeändert werden, wenn sie dem Lande wirklich von Nutzen seyn soll. Der jetzige Augenblick würde mir am geeignetsten dazu scheinen, mit Allem, was zu diesem alten, verfehlten und, ich kann wohl sagen, nutzlosen Institut gehört, eine radikale Umgestaltung vorzunehmen. In jedem Winkel der Hauptstadt verlangt das Volk nach Bildung; auf alle Weise sucht es dazu zu gelangen, und sein Eifer ist so groß, daß es nach ungeschicklichen Mitteln greifen wird, wenn man ihm den Zugang dazu nicht auf geradem und rechlichem Wege verschafft. Es ist also Zeit, daß die Gesetzgebung seinen Wünschen entgegenkommt und für dasjenige sorgt, was die Vernunft längst erbeicht hätte.“ (Davy's life.)